

Dada. Wir waren letzte Woche zu einer Soiree in die „Meise“ geladen. Das Programm verhiess Vorlesungen des Herrn Tristan Tzara, Mitbegründer der Dadabewegung. Es war ein Erlebnis, es war die Höhe. Es war unaussprechlich nett. Dada ist eine Kunstrichtung, deren Benennung sich schon in der Richtung des französischen Säuglingsvolapüks orientiert: dadadada! Dafür ist man immer empfänglich. Im Vestibül ergingen sich Dadafiguren, Frauen in strammanliegenden Kleidern, mit kurzgeschnittenen Haaren und männlichen Zügen. Auch beim Zigarettenrauchen. Die Pünktlichkeit der Vorlesung war ganz auf Dada eingestellt: eine halbe Stunde wurde zwischen angekündigten Beginn und wirklichen Anfang geschoben. Wie ein Keil (wir nehmen jetzt Dadasprache an). Dann, dunkel, dämmrig, junger Mann, Zwicker, bleich, mager vortritt. Sagt: Mein Kopf ist leer wie ein Bordellschrank (was man ihm glaubt): Sagt: Mein Herz ist in eine Zeitung versenkt (was man nicht merkt) stöhnt: Die Herzen und die Augen rollen in meinen Mund (wie unappetitlich!). Hat Aesthetik, denn: Ich fürchte mich, in ein Haus zu treten, wo die Balkone symmetrisch angeordnet sind (darum Flucht vor dem Steueramt). Und so fort. Applaus, Licht, Schweiß, Schluß. — Nun, man braucht kein Satiriker zu sein; aber diese Dadaisten ziehen die Gedankenschnörkel zu kraus. Man muß schon pathologisch veranlagt sein, um da was herauszulesen. Gleichwohl kann man